

gegenüber der Kritik von Wagner durch sprachphilosophische Zugänge neu zu entwickeln. Besonderes Augenmerk kommt dabei ihrem empirischen, „historisch-undogmatischen“ (Korsch, 237) Ansatz zu und der Betonung der heilvollen Asymmetrie im Verhältnis zwischen Gott und Mensch, die keineswegs Unfreiheit des Menschen bedeute. „Es fragt sich [...], ob die in der bisherigen Theologie behauptete Asymmetrie des Gottesverhältnisses lediglich eine dogmatische Setzung oder nicht gerade eine religiöse Erfahrung ist“ (Körtner, 160). „Gott ist das Zentralsymbol, das alle Differenzen jedweder Art übergreift“; es partizipiert selbst an den Deutungsvorgängen und eröffnet „Variationen der Deutungstiefe“; „Deutungsbreite“ und „Deutungskraft“ (Korsch, 231–234).

Protestantismus – wohin angesichts dieses Pluralismus? Falk Wagner kennzeichnet die Reformierbarkeit der Reformation als protestantische Identität; das Wesen des Protestantismus sei und bleibe so ambivalent wie schon Luther (U. Barth). Schließlich plädiert Koch dafür, dass evangelische Kirchen zum Ort der Kommunikation um die Wahrheit werden, über die weder die Glaubenden noch die Institutionen verfügen. Das Einende des Protestantischen sei also sein Wahrheitsverständnis, das keine Glaubensinhalte fest schreibt, wohl aber Reflexionsprozesse hervorruft und Transformationsprozesse eröffnet.

Eine außergewöhnliche Festschrift, gerade auch für Kritiker des Jubilars lesenswert.

*Christoph Dahling-Sander*

## CHRISTOLOGIE

*Karin Bornkamm*, Christus – König und Priester: das Amt Christi bei Luther im Verhältnis zur Vor- und Nachgeschichte. Verlag J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1998. Gb. 415 Seiten. EUR 99,-.

Die Autorin hatte im Zuge ihrer Tätigkeit an der Universität Bielefeld das Lehrstück vom Amt Christi für Studierende des Fachs Evangelische Theologie zu erschließen. Dabei machte sie Beobachtungen, die sie veranlassten, eine weitgehende Übereinstimmung in der Dogmen- und Theologiegeschichtsschreibung zur Genesis dieses Lehrstücks zu hinterfragen. Ihr war aufgefallen, dass sich seine Entwicklung zwar auf dem Boden altkirchlicher und mittelalterlicher Traditionen vollzog, die entscheidende Weichenstellung vom zwei- zum dreigliedrigen Amt Christi (Prophet, König, Priester) bisher im Wesentlichen Calvin und der reformierten Theologie zugeschrieben und Luther dabei kaum berücksichtigt wird.

Zwei Gründe drängten, an dieser Stelle tiefer zu bohren. Einmal ist das Verständnis des prophetischen, königlichen und priesterlichen Wirkens auf der Basis der protestantischen Lehrentwicklung zu einem *Kernstück ökumenischer Christologie* geworden. Die Verfasserin spricht im Vorwort vom „kanonischen Charakter“, die es gewonnen habe. Zum anderen habe, angestoßen durch Calvin, in der Orthodoxie die Sicht des *prophetischen Amtes* verengend vom reformatorischen Grundansatz weggeführt. Dies sei mitverantwortlich, dass in der reformierten und lutherischen Kirche die *Wirkung* des Wortes Gottes überwiegend an der Vermittlung von Lehre zugeschrieben und aus im Glauben ergriffener Verheißung

eine durch die Gottessohnschaft Jesu ontologisch legitimierte Vorhersage wurde. Bleibt es dabei, so können sich Offenbarung und wissenschaftlich unterbaute Prognose nicht aus einem unaufhebbaren assertorischen Widerspruch befreien. Stützt ein fehlinterpretiertes prophetisches Amt Christi nicht gar den Fundamentalismus?

Diese Beobachtungen ließen ferner fragen, ob Luther, dem äußeren Anschein entsprechend, der „noch unvollkommenen Lehrgestalt“ des zweifachen Amtes zuzurechnen sei und sich für seine Christologie den Vorwurf eines „unproduktiv übernommenen, lehrmäßig noch defizitären Erbes“ gefallen lassen müsse (Vorwort).

In einer musterhaften Analyse seiner Freiheitsschrift von 1520, die das Zentrum des Buches bildet (Kp. VI und VII, 159–214) zeigt sie auf, dass mit dem *systematischen Ort*, an dem Luther das Amt Christi zur Sprache bringt, und in seiner *Sicht* des königlich-priesterlichen Amtes Christi eine *Neukonzeption* vorliegt. Werden ihre Intentionen bedacht, dann kann es zu der fatalen Weichenstellung gar nicht kommen, die die Verheißung des Evangeliums, seinen „promissio“-Charakter, als Zentrum des Amtes und Wirkens Christi im Doktrinalen aufgehen lässt. Mögen die protestantischen Kirchen die Autorität Christi von diesem Zentrum entfernt zur Geltung gebracht und den Dienst in seinem Namen mit autoritären Herrschafts- und Gemeinschaftsformen verbunden haben; mögen sich das Versöhntsein durch Christus und das Kirchenregiment so weit voneinander entfernt haben, dass der priesterliche Charakter des Amtes nicht mehr erkennbar war oder noch ist – die Theologie Luthers ist dafür nicht verantwortlich,

wenn wir als ihren Kern die christologische Konzeption erkennen, die in der Freiheitsschrift vorliegt.

Damit das nicht Behauptung bleibt, umgibt die Autorin ihr Zentrum mit „konzentrischen Kreisen“. Ja wir dürfen bildhaft von weit ausgreifenden Planetenbahnen um diese Sonne herum sprechen. Sie lassen Luther, ökumenisch gesehen, zu einem der wichtigsten Gesprächspartner werden, wenn die ökumenische Ekklesiologie wirklich von Christus ausgehen und nicht einfach bestehende Traditionen weiterführen soll. Die „inneren Kreise“ fundieren Luthers Sicht des königlich-priesterlichen Amtes exegetisch (Kp. III, 49–82) und illustrieren, wie diese sich später durchhält (Kp. VIII, 215–263). Luthers Konzeption in der Freiheitsschrift ist also keine Eintagsfliege. Beim Umkreisen des Zentrums zeigt sich aber auch, wie sich die tragenden Elemente der „libertas christiana“ in den Auseinandersetzungen der Jahre 1517–1520 entwickeln (Kp. IV, 83–158) und sich in der Folgezeit *eklesiologisch* bewähren, z. B. im Verständnis des kirchlichen Lehramts und im Recht der Gläubigen, dass ihnen dieses Amt Christi im Glauben also „sine vi, sed verbo“, erfahrbar wird und *insofern* auch ihrem Urteil unterliegt (Kp. IX, 264–300).

Ergebnis dieser inneren Umkreisung ist, dass „sich aus der Vielzahl der Texte Luthers zum Amt Christi, deren Struktur durchaus homogen ist, zwei Gesichtspunkte heraus[heben]: der kommunikative Charakter und die Zweifzahl der Ämter. Beides erwächst aus einer gemeinsamen Wurzel: der Relation von Wort und Glaube. Sie ist für Luthers Erfassung des theologischen Sachverhalts grundlegend. In

seinem Verständnis des Amtes Christi kommt dies darin zum Ausdruck, dass beide Ämter Gestalten des Wortamtes sind. Einzig zu ihm ist Christus gesandt“ (301).

Den inneren Planetenbahnen entsprechen zwei *äußere*. Als Teil I stellt die Autorin „Hauptgesichtspunkte der altkirchlichen und mittelalterlichen Tradition zur Lehre vom Amt Christi“ zusammen. Unter ihnen ist im Vergleich mit den Veränderungen, die dann Luthers Konzeption bringen wird, besonders bedeutsam das zweite Kapitel „Die Tradition der politischen Theologie“ (28–48). Es hilft, einen Kurzschluss zu vermeiden. Er stellt sich ein, wenn z. B. bei den Begriffen wie „konstantinisches Zeitalter“ oder „landesherrliches Kirchenregiment“ oder unbeachtet bleibt, dass Kirche und Theologie stets versuchten, „regnum“ und „sacerdotium“ als „Ordnungsstrukturen der Welt“ und „sakrale Gewalten“ zu unterscheiden *und* zu verbinden.

In diesen beiden ersten Teilen stellt das Buch ein „opus magnum“ dar, dem Solidität und Verlässlichkeit zu bestätigen, vor allem aber weite ökumenische Beachtung und Wirkung zu wünschen ist.

Das lässt sich für seinen dritten Teil „Hauptgesichtspunkte zur Geschichte der Lehre vom Amt Christi seit Luther“ (305–389) nur eingeschränkt sagen. Zwar ist in Kp. X des § 26 („Die Lehre vom Amt Christi bei Calvin“, 305–328) wegen der systematischen Balance unentbehrlich. Doch lässt sich nicht übersehen, dass die Entdeckerfreude zu Luther die Wortwahl gegenüber Calvin gründlich missglücken ließ. So wie hier sollten wir von einer Gestalt mit dem Format des Genfer Reformators nicht sprechen. Aber auch der Fang, der in

den §§ 27–30 (sie reichen von Johann Gerhard bis zu Albrecht Ritschl) an Land gezogen wird, befriedigt nur als allererste Übersicht. Wie sollte es bei den ungeheuren Veränderungen dieses Zeitraums auf 49 Seiten auch anders möglich sein? Noch misslicher ist schließlich, was in § 31 auf je zwei (!) Seiten zum Amt Christi in der römisch-katholischen Lehre und im ökumenischen Gespräch gesagt wird.

Gab es niemanden, der der Autorin empfohlen hat, ihr opus magnum (es bleibt bei diesem Prädikat!) da und dort zu kürzen, theologiegeschichtlich mit der lutherischen bzw. reformierten Orthodoxie zu beenden und anstelle der §§ 28–32 eine eigenständige, zeitbezogene systematische Bewertung vorzunehmen? Von diesem Manko abgesehen legt das Buch in den beiden ersten Teilen Einsichten von solcher Tiefe frei, dass sie von keiner ökumenischen Theologie übersehen werden dürfen.

*Hans Vorster*

## KIRCHE IN DER OST-WEST-KONFRONTATION DES 20. JAHRHUNDERTS

*Heinz Joachim Held*, Der Ökumenische Rat der Kirchen im Visier der Kritik.

Eine kritische Lektüre der Forschungsarbeit „ÖRK und EKD zwischen West und Ost“. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main 2001. 327 Seiten. Kt. EUR 20,50.

1999 erschien das groß angelegte, 1074 Seiten umfassende Werk von Gerhard Besier, Armin Boyens und Gerhard Lindemann, mit einer Nachschrift von Horst-Klaus Hofmann: Nationaler Protestantismus und Ökumenische Bewegung im Kalten Krieg (1945 – 1990) als Band 3 der Zeitgeschichtlichen Forschungen des Berliner Verla-